

Ein Mord den jeder begeht

Heimito von Doderer¹, 1938, Biederstein, München

Ungekürzte Ausgabe, 1987, 6. Auflage, dtv, München

von G.W. Pachlatko, 25. Oktober 2023, Wien

Dieser Aufsatz unterliegt den CC BY-SA 4.0–Bestimmungen.

Quelle: <https://gwpachlatko.dev/hak/>

Einleitung

Ich hatte den „Mord“ bereits vor langer Zeit einmal gelesen, als ich selbst nur wenig jünger als der Protagonist im Hauptteil dieser Geschichte gewesen bin. Zwanzig Minuten um es querzulesen und mein Gedächtnis aufzufrischen und weitere zwanzig um das Besprechungsskript niederzuschreiben, hätten also für ein herzeigbares Ergebnis durchaus reichen sollen.

Das war der Plan ... und ich hätte mich daran halten sollen. Doch dann beging ich einen Fehler: Um die Stunde voll zu machen, beschloss ich herauszufinden, was andere vor mir über dieses Buch zu sagen gehabt haben. Meine unschuldige Recherche führte zu einer höchst beunruhigenden Erkenntnis: Entweder gehörte ich zu einer verschwindend geringen Zahl von Lesern, die das Buch nicht verstanden hatte oder ich gehörte zu einer kaum größeren Zahl, die das Werk tatsächlich auch gelesen hatte.

Nun, beides schien mir angesichts der doch recht anständigen Verkaufszahlen einigermaßen unwahrscheinlich; diese Diskrepanz verdiente eingehender Betrachtung. Selbst der von mir sehr verehrte Helmut Qualtinger² soll den „Mord“ einstmals einen „spannenden Krimi“ genannt haben.

Also begann ich den ganzen Roman — Satz für Satz, Wort für Wort — nochmals mit frischen Augen zu lesen — stets hoffend, dass ich mich einfach nur falsch erinnert hatte. Aber ach ...

Genre

Das Offensichtliche vorweg: Zwar wird im „Mord“ immer wieder gestorben, aber es wird kein einziger Mord im juristischen Sinne begangen. Sicherlich könnte man aus der Geschichte einen (vielleicht sogar spannenden) Krimi konstruieren, aber das würde wohl einiger Zeit und Mühe bedürfen — und die rote Tinte würde spritzen wie das Blut der wütenden Beteiligten einer Straßenschlacht.

¹ Heimito von Doderer (1896–1966), österreichischer Autor

² Helmut Qualtinger (1928–1986), österreichischer Schauspieler, Schriftsteller, Vortragender, Kabarettist

Dass der „Mord“ vom Autor tatsächlich als Kriminalroman konzipiert worden war, scheint mir also eher ausgeschlossen, da jeder halbwegs brauchbare Lektor dann das Werk bereits vor Veröffentlichung gnadenlos gekürzt hätte. Davon abgesehen fehlen nicht nur, wie bereits erwähnt, die klassischen Mordmerkmale, sondern auch weitgehend die entsprechenden Stilelemente dieses Genres. „Eine Tötung macht noch keinen Mord und auch mehrere machen noch keinen Krimi“, könnte man sagen.

Nur unter der Prämisse, dass der Roman ein psychologischer Entwicklungsroman³ sein sollte, ist ein eingangs etwa fünfzigseitiges, mehr oder minder tiefschürfendes „Persönlichkeitsprofil“ der Hauptfigur überhaupt denk- und vertretbar. Lobend zu erwähnen wären in diesem Zusammenhang generell die anschaulichen Beschreibungen der Wesenszüge der einzelnen auftretenden Figuren.

Davon abgesehen, gibt der „Erzähler“ das Grundthema des Romans bereits in den ersten beiden Absätzen preis (und lässt damit auch gleich erkennen, dass der „Held“ dieser Geschichte als „Anti-held“ zu sehen sein wird).

Der Titel ist also eher als Metapher zu verstehen: Taten oder Unterlassungen, die zwar „gewöhnlich“ anmuten (deren sich daher jeder „schuldig“ macht — oder wenigstens machen könnte), aber weitreichende oder tiefgreifende Konsequenzen haben — was einem selbst oder anderen zum Nachteil gereichen könnte.

Speziell im Hinblick auf die Hauptfigur könnte man das hemmungs- und ahnungslose Streben nach Wahrheit und einem freien, selbstbestimmten Leben, wodurch die „Kettenreaktion der Vernichtung“, die letztendlich zu seinem eigenen Untergang führt, erst ausgelöst wird, als Mord (im übertragenen Sinne) den tatsächlich jeder — irgendwann im Leben, auf die eine oder andere Weise — begeht, verstehen. Der (eher emotional denn physisch) gewaltsame Kampf gegen die „Dämonen“ der eigenen Vergangenheit, um nach deren Vernichtung (Ermordung) als neuer, quasi befreiter Mensch ins Leben zu treten, wenn man so will.

Doderer spielt hier Fremdbestimmung (Schicksal) gegen Selbstbestimmung (den freien Willen) aus, ohne diese Begriffe direkt zu benennen oder ausführlich darauf Bezug zu nehmen. Dass er Psychologie studiert hatte, kam ihm dabei wohl sehr gelegen.

Es scheint mir aber durchaus möglich, dass eine (stark) gekürzte Version tatsächlich als Kriminalroman lesbar wäre. Diesem Umstand und der Form geschuldet habe ich eingangs dieser Besprechung die vorliegende Ausgabe explizit angegeben.

3 Entwicklungsroman ist eine literarische Gattungsbezeichnung (das Genre) für Romane, in denen die Hauptfigur eine geistige und/oder seelische Wandlung erlebt (sich entwickelt). Das Subgenre (in diesem Fall der „Psychologische Roman“) und damit auch der Verlauf der Handlung hängt von der Schwerpunktsetzung durch den Autor ab.

Auch scheinen die wiederholten Anspielungen des Autors auf das (zukünftige) Lektorat vermitteln zu wollen, dass hier ungewöhnliche literarische Pfade beschritten werden sollen. Wenn der „Mord“ auch kein „Roman im Roman“⁴ ist (wie etwa Gides *Falschmünzer*) so wird hier wenigstens „die vierte Wand“⁵ mehrmals durchbrochen (eine Technik, die im Jahr 1938, zumindest in der deutschsprachigen Literatur, noch eher unüblich war).

Stil und Struktur

Es kommt sicher nicht von ungefähr, dass Doderer zwei Autoren in diesem Werk explizit erwähnt: Adalbert Stifter⁶ und André Gide⁷. Sprachlich und stilistisch orientierte sich Doderer zweifelsohne noch an Stifter; obgleich dreizehn Jahre früher erschienen, wirken *Die Falschmünzer*⁸ sprachlich frischer, moderner. Der „Mord“ hat eher erzählerischen Charakter, die Sprache ist wortreich, geradezu opulent, dicht und bildhaft.

In Struktur und Darstellung hingegen neigt sich der „Mord“ teilweise bereits dem „Nouveau Roman“ (wörtlich: Neuer Roman) zu, als einer dessen Wegbereiter der oben genannte Titel Gides gilt.

Doderer vermischt einzelne Szenen wiederholt in Collagen, um so den Ablauf von Zeit nach Bedarf zu verändern beziehungsweise, um die Innen- und Aussenwelt (also die Emotionen der dargestellten Person, aber auch deren Umgebung und Umfeldbedingungen) kompakt darzustellen. Darüber hinaus bedient er sich einer Metapher (der Zugfahrt) als Leitmotiv, und einiger Stilelemente des „crime noir“⁹, um die Handlung voranzutreiben. In der Kerngeschichte orientiert sich Doderer wohl an einem unumstößlichen Grundsatz des literarischen Schaffens: Schreib, worüber du Bescheid weißt! In der Darstellung nimmt er sich allerdings die eine oder andere literarische Freiheit.

4 „Roman im Roman“ ist eine literarische Technik, bei der die Illusion erzeugt werden soll, dass die Entstehung des Romans für den Inhalt des Romans ausschlaggebend ist. *Die Falschmünzer* (siehe 8) gilt als Einführung dieser Technik in die Literatur.

5 „Die vierte Wand“ ist ein Konzept, das in Literatur, Theater und Film Anwendung findet. Der Grundgedanke dahinter ist die Illusion, dass die literarischen Figuren bzw. Schauspieler nicht wissen, dass sie bei ihren Handlungen beobachtet werden (so, als würde die Bühne nicht von drei, sondern von vier Wänden, also auch zum Publikum hin begrenzt). Wendet sich ein Schauspieler jedoch direkt ans Publikum (oder in diesem Fall der Autor an den Leser), spricht man von einer durchbrochenen vierten Wand.

6 Adalbert Stifter (1805–1868), österreichischer Schriftsteller, Dichter, Maler und Pädagoge

7 André Gide (1869–1951), französischer Schriftsteller und Nobelpreisträger

8 *Die Falschmünzer* ist ein Roman des französischen Literaturnobelpreisträgers André Gide. Dieses Werk gilt als wegweisend für den sogenannten Nouveau Roman: Werke, die mit den althergebrachten Konventionen der Literatur brechen.

9 Wörtlich: schwarzer Krimi; eine Untergattung des Kriminalromans, die weder als Begriff noch als literarische Richtung zur Entstehungszeit des „Mord“ landläufig etabliert gewesen war. Doderer verwendet hier den „Antihelden“ als Protagonisten; praktisch keine der handelnden Personen ist eindeutig gut oder böse; es ist unklar, ob das angestrebte Ziel erreicht wird bzw. überhaupt erstrebenswert ist.

In gewisser Weise kann man den „Mord“ auch als Experimentellen Roman¹⁰ verstehen, indem Doderer sozusagen den Protagonisten in einen Versuchsaufbau hineinzwingt, um dann leidenschaftslos zuzusehen, wie dieser darin umkommt.

Dass es mit Castiletz kein gutes Ende nehmen wird — also wohin diese Reise geht, um in der Metapher zu bleiben — wird relativ früh klar. Die einzig offenen Fragen bleiben lange der genaue Zeitpunkt und die näheren Umstände seines Untergangs.

Seine Hauptfigur weist — besonders im Hinblick auf deren Persönlichkeit — unverkennbar Parallelen zum Autor selbst auf. Vor allem die häufigen Bezüge auf Eisenbahnen und andere öffentliche Verkehrsmittel scheinen der Geschichte der Familie Doderers zu entstammen (des Autors eigenes „Kinderland“, wenn man so will), während der berufliche Hintergrund seiner Hauptfigur, die Textilindustrie, wiederum eine Hommage auf Stifter sein dürfte. Die teilweise geradezu schwärmerische Beschreibung bestimmter männlicher Charaktere mag eine weitere Verneigung vor André Gide, könnte aber gleichwohl Doderers eigener Neigung entsprungen sein.

In zwei Dingen unterscheidet sich Doderer allerdings deutlich von Stifter und Gide:

Anders als Stifter skizziert er keine Idylle oder wenigstens eine idealisierte Welt (dies mag jedoch der Entstehungszeit des Romans geschuldet sein). Selbst die friedlichste Landschaft lädt nicht zum Verweilen ein, bleibt immer nur ein unfreiwilliger Zwischenstopp auf dem Weg zum eigentlichen Ziel der Reise.

Und im Gegensatz zu Gide „liebt“ der Autor seine Figuren nicht. Deren Freude, falls überhaupt sichtbar, ist aufgesetzt, teilweise schon zwanghaft, ihr Leid ist allerdings stets echt — und beinahe ständig präsent: Sie leiden an sich selbst und an einander. Besonders auffällig dabei ist, dass Doderer die zentralen Akteure des Romans (Castiletz und seine Gattin) ohne erkennbare dramaturgische Notwendigkeit auf geradezu verstörende Weise [persönliche Meinung!] wiederholt grausam durch die mehr oder weniger unterschwellige Verwendung von Symbolen (wie etwa die vom einzigen Freund der Kindheit zugesandte Harlekin-Postkarte, welche später irrtümlich vernichtet wird, das „wiedergefundene“ Beryll-Ohrgehänge, welches nie verloren worden war, die Tabatière in der Hand des Toten, welche ursprünglich der Gattin selbst gehört hatte) bestraft, ja quält.

Inhalt

Der Roman erzählt die Lebensgeschichte des seit frühester Kindheit durch unvermittelte cholerische Anfälle des Vaters traumatisierten Textilingenieurs Conrad Castiletz, dessen hervorra-

¹⁰ Die Gattung ist nach *Le Roman expérimental* (1880), einer Arbeit von Émile Zola (1840–1902) benannt, in der er die Aufgabe des Schriftstellers mit der des experimentellen Wissenschaftlers vergleicht. Zola gilt als Begründer des literarischen Naturalismus.

gendste Eigenschaft es ist, nicht aufzufallen. Selbst als junger Erwachsener ist er noch stets bestrebt, zu gefallen und etwaigen Schwierigkeiten möglichst aus dem Weg zu gehen. Er ist niemand der nach außen aufbegehrt, sich lautstark widersetzt, Aufmerksamkeit erregen will; seine Rebellion findet im Inneren, im Stillen statt, erhält aber immer wieder durch Trotzreaktionen ihren Ausdruck.

Es ist durchaus gerechtfertigt, Castiletz ohne böse Absicht einen antriebs- und farblosen Opportunisten zu nennen — einen Mitläufer, meist ohne eigene Meinung, wirkliche Haltung oder Perspektive.

Jedoch verändert sich sein Verhalten relativ unvermittelt und drastisch, als er von der bei einem vermeintlichen Raubmord getöteten jüngeren Schwester seiner nunmehrigen Gattin erfährt. Er nimmt großen Anteil am Schicksal seiner, Jahre vor seiner eigenen Heirat, verstorbenen Schwägerin, zunächst ohne sich selbst der Beweggründe dieser seltsamen Anziehung bewusst zu werden. Dabei missachtet er wiederholt mehr oder weniger verdeckte Ermahnungen, die Sache auf sich beruhen zu lassen und beschließt, sich selbst an der Aufklärung des lange zurückliegenden Ereignisses zu versuchen.

In der Folge stolpert er allerdings mehr durch den „Fall“, begünstigt durch einigermaßen zufällige Entdeckungen und Hinweise, die seine Besessenheit noch befeuern, als dass die Umstände des Todes der jungen Frau durch sein kriminalistisches Geschick aufgeklärt werden würden.

Endlich am Ziel seiner Bestrebungen, stirbt er ebenso zufällig wie seine Schwägerin — und wie der Großteil seines jungen Lebens verlaufen ist.

Fazit

Ausgesprochene „Krimi-Fans“, und da besonders Freunde moderner Kriminalliteratur, werden mit diesem Buch keine große Freude haben. Jedoch für Liebhaber deutscher Sprache, und da besonders jene, die vor keinem Genre zurückschrecken, könnte der „Mord“ tatsächlich ein relativ bequemer Einstieg in die (insgesamt doch eher unbequeme) literarische Welt Heimito von Doderers sein (insofern hatte Qualtinger sicherlich recht).

Einige Worte zur Kunst im Allgemeinen (und Doderer im Besonderen)

Ich bin ganz allgemein der Überzeugung, dass man den Wert von Kunst (und dazu sind natürlich auch literarische Werke zu zählen) nicht nach der Person des Künstlers beurteilen sollte. Dies sollte, eigentlich muss, natürlich auch für Heimito von Doderer und sein Werk gelten (sofern dieses, so wie der „Mord“, ideologisch eher unbedenklich ist) — auch wenn das Wissen um die Umstände der Entstehung (der Kontext) für die adäquate Rezeption eines Werkes durchaus von Bedeutung sein kann.

Als Zeitgenosse hätte ich die Person (zu Recht) verachtet, im Falle einer zufälligen Begegnung womöglich sogar geohrfeigt — vielleicht aber auch nicht, schließlich wären wir beide Kinder derselben Zeit gewesen und hätten möglicherweise persönliche Auffassungen und Ideologien geteilt — anschließend hätte ich allerdings nicht anders gekonnt, als dem Autor zu seinem schriftstellerischen Geschick zu gratulieren.

„Ich verabscheue Sie als Mensch, aber als Schriftsteller stehen Sie für mich auf einer Stufe mit Zweig, Werfel und Kafka.“ So oder so ähnlich wäre ich ihm (möglicherweise) begegnet. Wir hätten uns wohl anschließend nicht „Du“ gesagt und wären nicht über einem Glas des „ohnehin vernünftigsten Getränks“ zusammen gesessen. Oder vielleicht doch — wir werden es nie wissen, Doderer starb zwei Jahre vor meiner Geburt.

Was ich damit zu verstehen geben will ist: Wir modernen Menschen scheinen dazu zu neigen, uns leichtfertig moralisch (aber teilweise auch intellektuell) über Menschen anderer Epochen zu erheben und aus der vermeintlich sicheren Entfernung von Jahrzehnten oder Jahrhunderten auf jene hinabzuschauen. Damit beschränken wir nicht nur unseren Horizont, wir stellen uns auch auf die Stufe derer, die wir zu kritisieren meinen.

Was ich damit auch vermitteln will ist: Betrachten wir doch Kunst (egal welchen Genres, gleichgültig welcher Epoche und unbesehen der Künstlerperson) als das was sie ist: Der Ausdruck des Könnens einzelner Menschen. Sie mag in der Form erstarrt sein in ihrer Epoche, als Zeugnis künstlerischer Fähigkeit ist und bleibt sie jedoch zeitlos.